

Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur
Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 15. 1891.

Ueber's Meer.

Roman von F. C. v. Areg.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Elise fuhr so flott, daß wir bei guter Zeit in der Stadt waren,“ versetzte der Kapitän, „und dort waren unserer Besorgungen ja nur wenige, wir vermochten rasch mit ihnen fertig zu werden. Ich bringe freilich auch eine Nachricht,“ fuhr er ein wenig zögernd fort,

„die Dir vielleicht einigermaßen überraschend und unerwartet kommen wird: es ist deswegen wohl am besten, wenn ich mich derselben so bald als möglich entledige. Ich muß wieder auf die Reise, Henriette; nächste Woche denke ich, wenn es nur irgend gelingt, die noch fehlende Mannschaft bis dahin zu heuern, aufzubrechen.“

„Mein Gott, schon nächste Woche, und ich machte mir Hoffnung, Dich diesmal Monate lang an meiner Seite zu haben! Wie Recht hast Du doch, wenn Du sagst, man solle nichts mit Leidenschaft wünschen, hoffen und fürchten. Was das Herz erhofft und ersehnt, das müssen wir am häufigsten der strengen Nothwendigkeit des Augenblicks opfern.“

„Wir scheiden ja nicht zum ersten Male, Henriette, und Du weißt, daß auch diesmal die Trennung keine allzu lange sein wird. Leute, die, wie wir Beide, daran gewöhnt werden, häufig von einander getrennt leben zu müssen, lernen allmäh-

lig einen solchen unvermeidlichen Riß in das Eheband mit Geduld zu ertragen. Und lasse ich Dir dabei nicht immer das bessere Theil? Ich muß allein hinaus in die Welt und folge dem Wink meines Berufes; Du bleibst in unserem trauten Heim bei unseren Kindern; fast sollte ich Dich beneiden, Henriette!“

„Wenn Du mir die Dinge von dieser Seite vorstellst, Arno, so wäre es allerdings vermessene, wenn ich Dir Unrecht geben wollte. Gottlob, daß Du morgen noch zur Taufe un-

geres Jungen hier in der Mitte Deiner Lieben weilen wirst.“

„Das ist auch voraussichtlich der letzte Tag, der mir jetzt für euch hier übrig bleibt. Ich muß der Verfrachtung der Güter persönlich beiwohnen und mich zu dem Zwecke nächste Woche auf eine längere Zeit nach Hamburg begeben, wobei ich außerdem darauf meine Aufmerksamkeit richten werde, ob es mir nicht gelingt, den Rest der noch fehlenden Matrosen zu heuern. Sobald diese beiden Geschäfte ab-

gethan sein werden, steht meinem Aufbruche durchaus kein Hinderniß mehr im Wege.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet, und das Töchterchen trat in's Zimmer.

„Es ist ein Mann draußen, der Dich sprechen will, Papa,“ sagte sie. „Er verlangte zuerst, zu Dir geführt zu werden; weil ich aber beobachtet habe, daß er unser ganzes Grundstück umschlich und von dieser oder jener Seite eine genauere Einsicht zu gewinnen versuchte, so bedeutete ich ihm, er möchte vor der Gartenpforte warten, bis ich von Dir Bescheid eingeholt hätte. Er sieht mir keineswegs aus wie ein friedliebender Ackerbauer aus der Umgegend: sein Gesicht ist finster, und sein Blick verheißt nichts Gutes.“

„Du darfst einen armen Menschen nicht nach dem Ausdrucke seiner Gesichtszüge beurtheilen, Elise,“ entgegnete der Vater, „ich sagte Dir schon, daß das Unglück eine harte Schrift auf die Gesichter der Leute nieder-



Blücher an der Rahbach. (S. 115)

schreibt, die es heim sucht. Komm mit mir, mein Kind, vielleicht vermögen wir gemeinschaftlich wieder gut zu machen, wo Du in einer sicherlich ungerechtfertigten jugendlichen Aufregung fehltest."

Er nahm sein Töchterchen an der Hand und schritt mit ihr die Stufen von der Veranda hinab, über den Kiesplatz zur Gartentpforte, die sie vor nicht viel länger als einer Viertelstunde im Wagen gemeinsam miteinander passirt hatten.

Außerhalb des Gitterthores stand der von Elise angemeldete Fremde; aber er hatte sich so gestellt, daß die Thorpfleier seine Gestalt und namentlich sein Gesicht zum größten Theile vor den Nahenden verbargen.

Der Kapitän öffnete die Pforte und befand sich im nächsten Augenblicke dem Fremden gegenüber, der ihm mit festem, frechem Blick starr in die Augen sah.

Es schien, als versuche der Kapitän für einen Moment seine Erinnerungen zu sammeln; dann fuhr ein Zucken durch seinen ganzen Körper, und er ward trotz der herrschenden Hitze so todtenblaß, als ob er mit Eismasser übergossen worden wäre. Er machte die Hand der Tochter von der seinigen frei und schob sie, indem er die Pforte schloß, in den Garten zurück.

"Geh' zu Deiner Mutter, Du bist hier überflüssig," sagte er kurz und rauh, indem er ihr gleichzeitig mit der Hand winkte, sich zu entfernen.

Dann hörte Elise noch, wie der Vater zu dem Fremden sagte: "Folgt mir!" und darauf sah sie, wie die beiden Männer miteinander die Straße hinabgingen, die nach Entenbrook führte.

"Sonderbar," sagte sie leise vor sich hin, nachdem sie sich umgewendet hatte, um in's Haus zurückzukehren, "ich begreife nicht, was den Vater bewegen kann, mit diesem Fremden nach dem Dorfe zu gehen. Nun, er hat ja keine Geheimnisse vor seinen Lieben, sobald er zurückkommt, werden wir erfahren, um was es sich bei dieser sonderbaren Unterredung gehandelt hat."

Sie flog die Stufen zur Veranda hinauf, wie ein glücklicher Vogel auf den Ast des Baumes fliegt, auf dem sich sein Nest befindet.

Die beiden Männer aber gingen schweigend weiter, bis sie sich außer Hörweite jedes Lauschers befanden, der von dem Grundstücke aus ihrer Unterredung etwa zuhören zu wollen geneigt gewesen wäre. Erst dann, als der Weg eine Biegung gemacht, und sie auch dem Gesehenwerden von der Villa aus entzogen hatte, blieb der Kapitän stehen und sagte mit einem Seufzer, den er sich umsonst zu unterdrücken bemühte: "Ich war nicht darauf gefaßt, Dich hier wiederzusehen, Wilhelm, was führt Dich zu mir?"

"Eine verwünschte kalte Begrüßung von Seiten eines Mannes, der zu den mir am nächsten Stehenden gehört," versetzte der Andere, indem ein höhnisches Zucken um seine Mundwinkel spielte. "Glaub's auch recht wohl, daß man den Lump, den man vor zwölf Jahren halbtodt im Hospital zu Singapore verließ, nicht gern mit einem Male wieder findet, wenn man es sich in Hamburg als reicher Mann auf den seidenen Kissen im kühnsten Zimmer seiner Villa bequem macht. Läßt sich aber nun einmal nicht ändern, dieser kleine Glückszufall muß ertragen werden, wenn er auch im ersten Augenblicke ein recht unangenehmes Gefühl hervorrufen mag."

"Laß das Vergangene ruhen, Wilhelm, und sage mir, woher Du kommst und was ich für Dich thun kann."

"Ich sagte es ja bereits, daß der Weg, auf dem ich komme, seinen Ausgang im Ho-

spital zu Singapore hat. Freilich war die Sache ganz anders kalkulirt, als sie ausfiel; es war ein kleiner Rechenfehler in dem Grempel, nur um ein Menschenleben, aber es blieb doch ein Fehler. Der Lump starb nicht, wie er sollte, obgleich ihn das gelbe Fieber so fest in seinen Klauen hatte, als gehöre er ihm leib-eigen. Nun, daß ich hier stehe, beweist am besten, wie ich es verstanden habe, dem Ungeheuer zu entkommen."

Freilich, der Kapitän von der „Otter," fuhr der unheimliche Fremde fort, "war mir bei dieser guten Gelegenheit entwischt, sammt Schiff und Mannschaft. Ein ganz verflucht schlauer Kerl, dieser Kapitän von der „Otter"! Mich deucht, ich habe zwölf lange Jahre gebraucht, bevor ich den Biedermann wieder gefunden habe, der es damals vorzog, vor mir zu verschwinden. Es gibt freilich viele Häfen auf diesem Jammerballe, in denen man mit einem flotten Schiffe Aufnahme findet, und man kann überall Schiffe verkaufen und kaufen, wenn man Geld hat, und unter jeder Flagge segeln, wenn man klug genug ist. So sind dann freilich ein paar Jahre verstrichen, Kapitän, seit wir unfreiwillig auseinander gegangen sind, unfreiwillig wenigstens, soweit ich in Betracht komme, und was das Wiedersehen anlangt, so scheint es mir, als ob dasselbe durchaus nicht die Freude und das Glück hervorbrächte, auf das ich rechnen zu dürfen glaubte."

"Laß das gut sein, Wilhelm," entgegnete der Kapitän mit gepreßter Stimme, "ich finde wohl in Kürze einmal Gelegenheit, Dir ausführlicher auseinander zu setzen, aus welchen zwingenden Gründen ich Dich damals in Singapore zurücklassen mußte. Wenn Du selbst Vernunft brauchen willst, so muß es Dir ein Leichtes sein, Dir das auch ohne mein Zuthun zu erklären. Es war Dir bekannt, daß alle Verhältnisse damals zur Abfahrt drängten, und daß der Tag derselben schon längst festgesetzt war; wenn ich unter solchen Verhältnissen nicht auf die Genesung eines bewußtlosen Kranken warten konnte, so brauche ich Dir die Gründe dafür nicht weiter auseinander zu setzen. Uebrigens hatte ich dafür gesorgt, daß es Dir an nichts fehlen konnte."

"Gott segne die Barmherzigkeit eines milt-thätigen Mannes!" rief der Andere höhnend. "Ich will es nicht vergessen, so lange ich lebe, daß bei der Hospitalverwaltung in Singapore damals gerade so viel für mich hinterlegt worden war, als die Beerdigungskosten betragen hätten!"

Der Kapitän zuckte die Achseln und wandte sich mit einem Seufzer ab.

"Gib mir Antwort, was ich für Dich thun kann," sagte er. "Es ist klüger, wir lassen das Kapitel von der Vergangenheit jezt bei Seite, denn es scheint durchaus nicht dazu angethan, uns friedlich zu stimmen, beschäftigen wir uns lieber mit der Zukunft. Du bedarfst meiner Hilfe, sonst wärest Du nicht zu mir gekommen, also laß hören, in welchem Grade."

"Rief mir heute früh nicht träumen, als ich den Weg unter die Füße nahm, daß es mir glücken würde, das zu finden, was ich zwölf Jahre vergebens suchte. Aber weil ich es gefunden habe, will ich auch mit meinen Wünschen nicht hinter dem Berge halten. Also erstens: ich will meine Schwester sehen. Warum werde ich von ihrer Thür zurückgehalten?"

Ein tödtliches Erschrecken flog über die Züge des Kapitäns, und die Aufregung zuckte hin und wieder um seine Mundwinkel, während er sich vergeblich Mühe gab, das Zittern seiner Hände zu verbergen. Auch seine Stimme hatte kein Metall mehr, als er antwortete: "Sehr wahr, Du sehnst Dich nach Deiner Schwester, es verlangt Dich, das Wesen zu sehen, welches das gleiche Blut mit Dir theilt. Kein Mensch fühlt besser wie ich, wie sehr gerechtfertigt ein

solcher Wunsch ist, allein ich — ich bin — ich kann nicht darein willigen, daß dies geschieht."

"So," erwiderte der Andere gedehnt und eine finstere Falte legte sich auf seine Stirn. "Und wenn ich mich nun zu der Frage erlaube, welche Gründe vorliegen, um ein solches Wiedersehen von Bruder und Schwester zu verhindern, wie lautet dann die Antwort?"

Der Kapitän antwortete nicht, er starrte wie geistesabwesend vor sich nieder.

Sein Gegenüber wartete eine Minute auf seine Entgegnung, als wolle er ihm Zeit gönnen, sich zu befinnen. Als aber dieser kurze Zeitraum resultatlos verstrich, machte er eine halbe Wendung, als ob er an dem Kapitän vorüber nach der Villa zurückkehren wolle, und sagte mit aller Frechheit, über die er zu verfügen hatte: "Stumme Fische sind niemals mein Gefallen gewesen. Ich will doch sehen, wer sich herausnimmt, das zärtliche Wiedersehen zweier zwölf Jahre lang getrennter Geschwister zu verhindern!"

Aber ehe er einen Schritt zurückmachen konnte, ergriff ihn die Hand des Kapitäns wie eine Eisenklammer am Arm. Es war, als ob sich mit einem Male alle bösen Leidenschaften bei ihm entseßelten. Wer jezt einen Blick auf sein Gesicht warf, der hätte nun und nimmermehr geglaubt, daß er denselben ruhigen und besonnenen Mann vor sich habe, der er noch vor einem Augenblicke zu sein schien. Zorn, Wuth und Entsetzen sprachen gleichzeitig aus seinen entstellten Zügen, das Auge rollte wild, und die Stimme kam nur stoßweise, tief grollend aus der Brust.

"Hüte Dich, Bube," rief er, "Deinen Fuß noch eine einzige Spanne weiter nach meinem Heiligthum zu setzen, oder ich vergesse, wer Du bist! Du hast nur ein Leben zu verlieren, aber wenn Du es jemals tollkühn auf's Spiel gesetzt hast, so war es in diesem Augenblicke!"

Der Andere mußte bereits früher Beweise erhalten haben, welch tiefer Ernst hinter der ungemessenen Heftigkeit des Kapitäns lag, sein Auge senkte sich schon zu Boden, und er machte einen schwachen und erfolglosen Versuch, sich von dem eisernen Griffen zu befreien.

Erst bei dieser Bewegung war es, als komme über Allings das klare Bewußtsein seiner eigenen Worte; er machte eine ungeheure Anstrengung, seiner übermächtigen Aufregung Herr zu werden, gab den Arm frei, den seine Hand umspannte, und schluckte ein paar mal, als müsse er den Zorn wieder hinunterwürgen, der ihm zu Kopfe gestiegen war. Dann glätteten sich seine Züge ebenso rasch wieder, als sie sich zusammengezogen hatten, die Röthe des Zornes verschwand von seiner Stirne, er strich mit der Hand über das Gesicht und sagte mit einer Stimme, die sich nur durch den tieferen Ton von der unterschieb, mit welcher er für gewöhnlich zu sprechen pflegte: "Verzeihe, ich ließ mich hinreißen. Du trägst selbst die Schuld daran, wenn es geschah; Du weißt, daß ich mich selten vergesse, aber Du weißt ebenso gut, daß es eine Stelle in meinem Herzen gibt, an der ich verwundbar bin. Lassen wir das jezt ruhen. Ich bin bereit, Dir jede Aufklärung zu geben, die Du fordern kannst. Allein dazu ist hier kein geeigneter Ort. Schlagen wir diesen Fußpfad ein, der sich zu unserer Linken am Rande des Gehölzes hinzieht. Dort sind wir unbelauscht."

Er schlug den Pfad ein und überließ es seinem Gefährten, ihm zu folgen, der auch nicht zögerte, der an ihn ergangenen Aufforderung zu genügen, es aber nicht that, ohne dem Voranschreitenden einen wilden Blick zuzuwenden und drohend die Faust zu ballen.

Wenige Augenblicke später verschwanden die beiden Männer hinter dem Buschwerk des Gehölzes.

„Rede, Elise,“ fragte Frau Allings ihre Tochter, als diese allein in die Veranda zurückkehrte, „wo hast Du den Vater gelassen? Was hielt ihn ab, mit Dir wieder zurück zu kommen?“

„Ich weiß es nicht, Mama, weil er mich gleich fortschickte, als er mit dem fremden Manne zusammentraf, der nach ihm gefragt hatte. Sie sind dann Beide miteinander den Weg nach Entenbrook hinabgegangen, ich konnte ihnen mit den Augen folgen, bis sie um die Waldecke bogen.“

Wahrscheinlich ist es also eine geschäftliche Verhandlung, die Deinen Vater in Anspruch nimmt. Warten wir also, bis er sie beendet hat.“

Elise trat zu dem Bettchen des Kindes.

„Mutter,“ rief sie, „der Kleine ist munter, er lacht mich an und streckt seine Händchen aus, als ob er nach mir Verlangen hätte. Darf ich ihn nicht ein wenig umhertragen?“

„Wenn Du mit der nötigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit verfahren willst, so sollst Du meine Erlaubnis haben. Bleibe aber hier in meiner Nähe, damit ich den kleinen Schlingel im Auge behalte.“

Wenige Augenblicke später spielten Mutter und Tochter gemeinsam mit dem jüngsten Sprößling des Hauses. Es war ein anheimelndes und trauliches Familienbild, aus ihm sprach zu Jedem, dem es vergönnt gewesen wäre, es zu betrachten, daß unter den Bewohnern dieses Hauses der Frieden wohne und das Glück, wie es nur gedeiht unter den Fittigen einer großen, starken, innigen Liebe.

Die Augen der Mutter verließen von Zeit zu Zeit die Kinder und schweiften durch die Zwischenräume zwischen den Leinwandvorhängen hinaus in den Garten, um zu erforschen, ob sie keine Spur von dem Gatten zu entdecken vermöchte. Allein Viertelstunde um Viertelstunde entrann, ohne daß er zurückkehrte, es war fast Mittag geworden, als sie seinen festen Tritt auf den Stufen der Veranda hörte und ihm entgegen lief.

„Eine fatale Störung,“ sagte er anscheinend in der besten Laune und ohne im Geringsten in Ton oder Geberden merken zu lassen, daß die Unterredung, von der er soeben zurückkam, andere als angenehme oder wenigstens vollkommen gleichgültige Eindrücke auf ihn hervorgerufen hatte, „die mich länger als eine Stunde in Anspruch genommen hat, liebe Henriette. Ich muß Dich um Verzeihung bitten, denn diese entflohene Stunde war denen zugerechnet, die Dir noch gehören sollten.“

„Aber warum gingst Du mit dem Manne weg und brachtest ihn nicht zu uns herein, Arno? Das ist ja eigentlich ganz gegen Deine Gewohnheit!“

„Da kann ich Dir nicht Unrecht geben, allein in diesem Falle war mein Verfahren sehr wohl gerechtfertigt. Es war einer von den erst vorigen Woche geheuerten Matrosen, den Rudloff & Compagnie mit einer nicht kleinen Menge von Spezialaufträgen zu mir heraus sandten, und mit diesem sehr wenig polirten jungen Seebären mochte ich euch nicht in Berührung bringen.“

„So wird die Nothwendigkeit Deiner Abreise immer dringender, Arno?“

„Ja, mein Kind. Alles drängt mich zu einem Aufbruch. Morgen wollen wir unseren Jüngsten mit all' der Feierlichkeit, welche eine so wichtige Handlung erheischt, unter die getauften Christen aufnehmen lassen, dann aber gilt es, mein Schiff bereit zu machen zur Fahrt über's Meer, zur hoffentlich glücklichen Fahrt!“

3.

Vierzehn Tage später lag der dem Kapitän Allings gehörige Dampfer, „Falke“ stand in goldenen Lettern an seinem Heck, seelbar im Hafen von Hamburg.

Das Schiff war vor kaum zwei Jahren bei Gelegenheit einer Schiffsauktion im Hafen von Antwerpen von ihm erstanden worden, wie er denn überhaupt häufig mit den Schiffen zu wechseln pflegte, die sich in seinem Besitze befanden. Längst war die „Otter“, mit der er vor Jahren in Singapore gewesen war, in andere Hände übergegangen, ihr war die „Esperanza“ gefolgt, dieser der „Abler“, dann kam die „Nixe“ an die Reihe, nach ihr „Don Sebastian“ und sodann die „Grille“: kurz, es blieb jedes Fahrzeug kaum jemals länger als zwei Jahre in seinem Besitze. Was ihn zu so häufigen Veränderungen bewog, darüber sprach er sich niemals aus und fand wohl auch schwerlich einen Neugierigen, der ihn mit Fragen darüber belästigt hätte; wer sich jedoch die Mühe gab, diese Kaufs- und Verkaufsmutationen etwas genauer zu verfolgen, der entdeckte ohne Weiteres, daß es wenigstens nicht die Rücksichten auf seinen eigenen Vortheil waren, welche ihn dabei leiteten, denn es gehörte zu den viel selteneren Fällen, daß er bei solchen Verkäufen profitirte; Nachtheile in pekuniärer Beziehung waren dabei weit häufiger. Allein daran nahm Kapitän Allings in der Regel nicht den geringsten Anstoß, was die Leute, mit denen er bei solchen Gelegenheiten in nähere Berührung kam, zu dem Glauben bewog, daß sein ausreichendes Vermögen ihm gestatte, dem Gelde keine größeren Rücksichten schenken zu müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Blücher an der Rakbach.

(Mit Bild auf Seite 113.)

Am 23. August 1813 siegte Bülow mit der preussischen Landwehr bei Großbeeren, und drei Tage nachher erlocht Blücher mit der schlesischen Armee den glorreichen Sieg an der Rakbach. Napoleon, der 150,000 Mann versammelt hatte, suchte den alten Husaren zunächst zu einer Schlacht zu verlocken, Blücher aber zog sich hinter die Rakbach zurück, erliefte jedoch, als Napoleon nach Dresden zurückzukeilen mußte, die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage. Napoleon hatte den Marschall Ney mit nach Dresden genommen und durch ein Mißverständnis war auch dessen Corps abgezogen; den Oberbefehl über die zurückgebliebenen 80,000 Mann führte Marschall Macdonald. Jetzt ging Blücher am 26. August unerwartet zum Angriff über. Die sich in der Uebermacht wädhenden Franzosen setzten über die von schweren Regengüssen angeschwollene Rakbach und den reißenden Reissfluß und erstiegen das jeniseitige steile Plateau, wo sie von den Corps von York und Sacken mit ungemeiner Heftigkeit angegriffen wurden. In dem unaufhörlichen Regen verlagten die Steinlochgewehre und der Kampf begann mit Kolben und Bajonnet, untermengt mit gewaltigen Reiterangriffen. In Blücher wogte das alte Husarenblut wieder auf und er führte selbst mit gezogenem Säbel seine tapferen Landwehrreiter gegen den Feind (siehe das Bild auf S. 113). Die Franzosen wurden in wilder Flucht das steile Ufer hinunter gejagt und mit vernichtendem Geschützfeuer niedergeschmettert, bis die Nacht dem Kampfe Einhalt that.

Mädchen von Scheveningen.

(Mit Bild auf Seite 116.)

Zwei Kilometer nordwestlich vom Haag, der holländischen Residenzstadt, liegt am Nordseestrande das als Seebad berühmte Fischerdorf Scheveningen. Die dortige Kunst der Fischer und Schiffer hat sich noch einen Theil ihrer alten Trachten und Sitten bewahrt. Namentlich sind es die Frauen, welche darauf halten, und mit Recht, denn diese Tracht mit der aufgetrempelten hutförmigen Haube und dem Mantel hat etwas wirklich Malerisches und kleidet die stattlichen Frauengestalten mit den regelmäßigen ovalen Gesichtern und den sanften Zügen außerordentlich vortheilhaft. Man findet in Scheveningen unter den jungen Mädchen, wie unser Holzschnitt auf S. 116 zeigt, noch viele Schönheiten, welche an die Frauengestalten auf den Bildern der mittelalterlichen und späteren holländischen Meister erinnern.

Kastell Belgerah.

Ein algerisches Abenteuer.

Von

H. v. Spielberg.

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne brannte glühend auf das schlechte Pflaster, welches die Stadt Algier im Jahre 1865 trotz der Bemühungen, welche sich Marschall Belissier als Generalgouverneur Algeriens um die Verschönerung seiner Residenz gegeben hatte, noch immer besaß. Ich athmete erst auf, als ich mich an dem Springbrunnen, der die Mitte des von einem Reinenbach überspannten Hofes des „Café National“ einnahm, auf einen der bequemen Stühle niedersetzen konnte. Der Kellner brachte mir ohne besondere Bestellung den „Moniteur“, und bald stand auch der schwarze Kaffee vor mir, den man nirgends besser zubereitet, als in Algerien. Es war still in dem sonst so geräuschvollen Café. Der Springbrunnen sang sein melancholisches Lied, der „Moniteur“, der langweilig wie immer war, entsant allgemach meiner Hand, und ich einschlummerte sanft. So mochte ich schon eine ganze Weile geschlummert haben, als ich von dem Rauseln eines Pallaßes ermuntert wurde. Noch hatte ich die Augen nicht ganz geöffnet, als auch schon der Besizer jener Mordwaffe vor mir stand.

„Ich glaube gar, Bester, Sie haben geschlafen,“ rief er lachend. „Bedaure unendlich, Sie gestört zu haben, aber ich mußte Sie sprechen, ehe ich abreiste. In Ihrer Wohnung hörte ich, daß Sie hier sein würden.“

„Sie wollen verreisen, lieber Hollen?“ fragte ich erstaunt.

Baron Hollen zuckte die Achseln. „Der Dienst, lieber Werta, der Dienst ist es, welcher mich abruft. Heute früh gab mir der Marschall einen Auftrag, der mich zwingt, noch heute Abend Algier zu verlassen.“

„Und wohin geht die Reise?“

Der Offizier zog einen Stuhl heran und sagte halblaut: „Ich reise heute Abend nach Oran, es bleiben uns also noch einige Stunden, und ich möchte Sie bitten, mir zu erlauben, daß ich dieselben in Ihrer Wohnung zubringe. Ich habe Ihnen Einiges zu sagen.“

Eine halbe Stunde später saßen wir gemüthlich in meinem kleinen Junggesellenheim. „Nun, lieber Hollen, heraus mit der Sprache,“ sagte ich lächelnd, als der Margileh in Brand gesetzt war. „Soll ich hier in Ihrer Abwesenheit eine kleine Liebesangelegenheit abwickeln?“ Ich sagte das so hin, obwohl ich wußte, daß mein Freund seine Waffen, seine Bücher und seine edlen Pferde als seine einzigen Geliebten bezeichnen konnte.

Ich war daher erstaunt, als er antwortete: „Wenigstens sollen Sie mir einen großen Liebesdienst erweisen, Werta. Sind Sie für die nächsten Wochen an Algier gebunden, oder hätten Sie Lust, eine interessante, aber nicht ungefährliche Streiftour zu machen?“

„Gewiß, wenn Ihnen damit ein Dienst erwiesen wird, Kapitän!“

„Gut, lieber Werta. Uebrigens habe ich ein wenig Versteckens mit Ihnen gespielt und bitte Sie um Verzeihung, wenn ich nicht längst so offen zu Ihnen war, wie man es unter guten Freunden sein soll. Ich muß etwas weit zurückgreifen, um Ihnen Alles zu erklären,“ fuhr er dann fort. „Wie Sie wissen, bin ich aus dem Elsaß gebürtig, mein früh verstorbener Vater war Präsekt in einer Stadt, deren Name nichts weiter zur Sache thut; er verdankte seine Stellung und seinen Adel der Gunst Napoleon's I. Meine Mutter blieb nach seinem Tode in dem Orte wohnen, und ich erhielt dort meine erste Erziehung. Unser nächster Nachbar war ein Marquis Beaupierre,

sein Schloß lag vor dem Thore der Stadt, wir bewohnten eine kleine Villa, die Gärten der Besitzungen fließen aneinander. Ein Verkehr zwischen beiden Familien bestand jedoch nicht, der Marquis war Legitimist, während

darauf, daß er mir die Gründe angeken möchte, welche es ihm angemessen erscheinen ließen, mir die Hand seiner Tochter zu verweigern. „Die Achtung vor der Gewalt, die heute Frankreich beherrscht, verbietet mir Ihnen zu ant-

in der Heimath unterrichtete mich in regelmäßigen Zwischenräumen über alle Vorgänge auf dem Schlosse, und von ihm erhielt ich vor zwei Jahren die überraschende Nachricht, daß der Marquis, in den Zusammenbruch seines

die Vergangenheit meiner Eltern sie zu Verehrern der Napoleonischen Herrschaft stempelte.

Der junge Nachwuchs kehrte sich freilich wenig an diese politischen Schwierigkeiten. Marquis Beaupierre hatte zwei Töchter, und Lucie, Manon und meine Wenigkeit waren unzertrennliche Spielgefährten.

Aber die Jahre vergingen, und als ich eines Tages als junger Lieutenant nach der Vaterstadt zurückkehrte, da fühlte ich deutlich, wie sehr die Verhältnisse sich geändert hatten. Die Stühle, mit der ich von dem alten Herrn empfangen wurde, hätte mir gleich sagen können, daß er meinen Hoffnungen einen harten Widerstand entgegenzusetzen würde. Aber, lieber Werta, was fragt das Herz eines Lieutenants darnach — ich liebte Lucie, ich wußte, daß sie mich wie-

der liebte, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß es mir gelingen müsse, die Zustimmung ihres Vaters zu erlangen.

Mein Urlaub war kurz, und ich hielt daher schon am nächsten Morgen bei dem Marquis um ihre Hand an, erfuhr aber eine ebenso höfliche, wie kalte Abweisung. Ich habe heißes Blut, ich fühlte mich tief verletzt, ich drang

worten,“ entgegnete er kühl. Jetzt wußte ich genug: mein Napoleonischer Adel, mein Rang in der kaiserlichen Armee — sie kosteten mich mein Lebensglück.

Erlassen Sie mir, Werta, Ihnen zu sagen, was ich in den drei Jahren, welche zwischen jenem Tage auf Schloß Beaupierre und heute liegen, empfunden habe. Ein Jugendfreund

nug damit,“ nahm er endlich seine Erzählung wieder auf, „ich sollte bald darauf noch Schwereres erfahren. Vor Jahresfrist kam ein junger Edelmann, Graf Velsour, nach Fort Tezlem. Mir war der Ged von Anfang an widerwärtig, leider nicht in gleichem Maße meinen Kameraden: Reichtum erwirbt ja überall Freunde. Der Graf wurde bald ein so eifriger



Mädchen von Scheveningen. (S. 115)

Bankiers verwickelt, plötzlich seine Besitzungen verkauft habe und mit dem verhältnismäßig kleinen Rest seines Vermögens nach Algier ausgewandert sei. Ich eilte zum Minister, dem ich persönlich bekannt war, ich wußte meine Verletzung nach der Kolonie durchzusetzen, und es gelang mir auch, nach dem Fort Tezlem Algol in Garnison zu kommen, in dessen Nähe Beaupierre sich angelauft hatte. Kastell Belgerah, die Besitzung des Marquis, liegt etwa zwanzig Meilen von demselben entfernt. Ich sah Lucie wieder, ich konnte mich auf's Neue ihrer Liebe versichern, aber wie verändert die Verhältnisse sein mochten, der Vater wies auch jetzt meine erneute Werbung zurück.“

Der Kapitän machte eine lange Pause.

„Nicht genug damit,“ nahm er endlich seine Erzählung wieder auf, „ich sollte bald darauf noch Schwereres erfahren. Vor Jahresfrist kam ein junger Edelmann, Graf Velsour, nach Fort Tezlem. Mir war der Ged von Anfang an widerwärtig, leider nicht in gleichem Maße meinen Kameraden: Reichtum erwirbt ja überall Freunde. Der Graf wurde bald ein so eifriger

Humoristisches. Der schlaue Jimm.

Von Max Scholtz.



Jimm, ein ganz prächtig schwarzer Junge,
Trieb ein Geschäft von großem Schwunge,
Indem er wildes Viehherzeug
Einfing und lieferte fogleich,
Wenn 'ne Bestellung zu dem Zweck
Einkauf bei ihm von Hagenbed.
Der Telegramm bekam er meist
Dann eine Nachricht, wo es heißt:

Herrn Jimm,

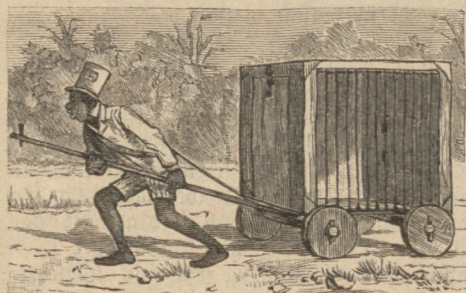
Pequena,

nöthig ist

Mir ein recht großes Löwenbick,
Vier Wochen Ziel — dann haben muß,
Sie finden es rer Postvorschuß
Recht bald und sicher von dort weg,
Ihr ganz ergebener

Hagenbed.

Da schmunzelt dann Herr Jimm gar sehr,
Und gibt dem Boten ein Douceur,
Dann überschlägt er vor der Hand
Schnell seinen Löwenviehbestand,
Denn alle Viehher weit umher
Als feintige betrachtet er.
Bald war er endlich mit sich klar,
Wo so ein Thier zu fangen war.



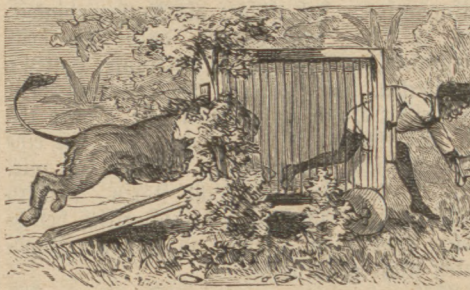
Und dann seh'n wir am Abend ihn
Ganz wohlgemuth zum Fang auszieh'n
Mit einem Käfig, stark und fest,
Auf Rädern, der sich schieben läßt.
Zwei Thürchen sind daran zu finden,
Das eine vorn, das andere hinten.
Bald werden seh'n wir, wie mit List
Ein solches Thier zu fangen ist,
Und wie Herr Jimm mit Leichtigkeit
Sein Geld verdient zur Abendzeit.



Den Käfig schiebt von vornherein
Er so in das Gebüsch hinein,
Dah' Niemand etwa kann besorgen,
Es sei ein Käfig dort verborgen;
Dann klappt er unerbüßlich, schwapp,
Die größere Vorderthür herab,
So dah' sie gleichsam wie ein Stieg
Gerauffährt von der Erde schräg.



Dann mocht er auch die Thür nach hinten
Noch auf — weshalb, das wird sich finden.
Jetzt rennt er nun im Hundetrag
Vor dem Gebüsch auf und ab
Und schimpft und lamentirt und schreit.
Ein Löwe, der ist gar nicht weit
Und hört den Lärm, steht erst betroffen,
Dann denkt er: „Den werd' ich mir loosen,“
Und schleicht mit blut'ger Gier heran,
Aha — da sieht er seinen Mann.
Doch Jimm, der gleichfalls ihn erschaut,
Schimpft jetzt erst recht und schreit ganz laut:
„Du fauler Esel! Schafstopp! Schwein!“ —
Den Löwen wurmt das ungemein —
„Du Lump! Du altes Krotodil!“ —
Das ist dem Löwen doch zu viel,
Vor Zorn ganz gelb, mit Wuthgebrülle
Springt er heran. Da ist Jimm stille,
Denn jetzt ist's Zeit, im Augenblicke
Rennt er zum Käfig schnell zurücke,
Den Stieg hinauf — wupp springt er 'rein,



Der Löwe blindlings hinterdrein,
Wupp, Jimm hinaus zur Hinterthür,
Zu klein ist die dem Löwenhier,
Wie es den dicken Kopf auch zwängt,
Der Ausgang ist zu sehr beengt.
Indessen rennt, eins, zwei, drei, vi'r,
Jimm schleunigst nach der Vorderthür.
Schwapp, klappt sie hoch, es ist gescheh'n,
Gh' sich der Löwe noch kann dreh'n.
Da sieht der grimme Wüstenkönig
Und tobt und ärgert sich nicht wenig,
Dah' er durch solch' gemeine List
So schmähtlich übertölpelt ist.



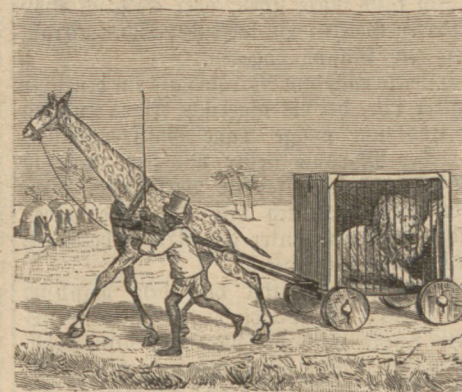
Und nun hat Jimm auch unbedrossen
Die Hinterthüre zugeschlossen,
Der Löwe kann nicht mehr heraus
Und brüllt darob, dah' es ein Graus,
Indessen Jimm voll Uebermuth
Ihn höhnen und verachten thut.
Doch um das Vieh nun fortzuschaffen,
Braucht er 'nen kräftigen Giraffen,
Deshalb besteigt er unverfroren
Die höchste der drei Sykomoren,



So man in der Entfernung sah,
Wo der erwähnte Fang geschah,
Mit einer Halfter in der Hand
Besteckte er sich im Laub gewandt,
Und richtig, lange dauer't's nicht,
Da trampelt es im Mondenlicht,
Giraffen, zwei der längsten Sorte,
Erscheinen bei dem Futterorte.
Es weiß wohl jedes deutsche Kind,
Was Giraffen für Affen sind,
Weil sie so lange Hälse haben
Und gierig sich am Laube laben.
Auch diese fangen an zu fressen,



Doch Jimm wirft sehr gewandt indessen,
Dem einen schnell die Halfter über
Und schwingt sich kühn zu ihm hinüber,
Nur auf dem glatten Hals hinunter
Und reitet fort mit ihm ganz munter,
Indeh' der and're Giraff' — siehste? —
Sich seitwärts schlägt in eine Wüste.



Am Löwenkäfig spannt Jimm dann,
Das neuerworb'ne Zugthier an.
Jetzt geht's trab trab in's Dorf zurück,
Der Käfig wird als Postwerthhünd
Zurecht gemacht, verschnürt, signirt,
Und dann auf's Postamt expedirt.
Bald fährt die Wüstenpost dahin,
Der Löwe sitzt im Kasten drinn,
Jimm kriegt sein Geld und denkt: „Na Spaß,
Ein reinliches Geschäft ist das!“

Berehrer Lucie's, daß er sogar eine Befestigung, welche unmittelbar an Belgerah grenzt, kaufte und sich auf derselben mit allem Eurus eines Pariser Lebemanns einrichtete. Ich mußte es ruhig mit anhören, wenn man ihn als den wahrlich-inlichen Eidam des Marquis bezeichnete. Doch genug davon. Gab es doch den Trost für mich, daß Lucie mir unverändert zugethan blieb, ein Bewußtsein, das mich selbst dann aufrecht erhielt, als ich vor einigen Monaten als Ordonnanzoffizier des Generalgouverneurs hierher berufen wurde.

Gestern Nacht nun sind aus der Provinz Oran heunruhigende Depeschen gekommen. Der von 1854 her berückichtigte Scheif Hamed Uglia hat sich erhoben und ist mit einigen Tausend Reitern in Annarsch auf Fort Tezlem, wohin ich mit Aufträgen des Generals abgehen soll. Die Bewegung ist bis heute eine beschränkte, aber wir können mit unseren schwachen Fortbesatzungen nicht verhindern, daß die kabyllischen Räuber sich verheerend über die verinselten Ansiedelungen stürzen. Sie ahnen jetzt, Werta, um was ich Sie bitten will."

Ich reichte ihm die Rechte. „Lieber Kapitän, ich danke Ihnen herzlich für Ihr Vertrauen. Ich gehe mit Ihnen, es soll in der Stunde der Gefahr wenigstens nicht an einem entschlossenen Manne im Kastell Belgerah fehlen!"

Es war am Nachmittag des dritten Tages nach jener Unterredung, als Belgerah vor meinen Augen auftauchte. Hollen hatte sich am Abend vorher von mir trennen müssen, nachdem er mir einige Zeilen an Lucie, um mich ihr gegenüber zu legitimiren, mitgegeben. Einige Zuaven aus der letzten französischen Garnison waren mir als Begleitung überwiesen worden.

Belgerah lag entzückend. Es war ein altes arabisches Kastell, das fast einer der Burgen des Rheines glich. Wie eine solche sperrte es auch ein üppiges Thal, durch das sich ein Fläckchen dahinschlängelte. Wir mochten noch fünf Minuten von dem Kastell entfernt sein, als sich mir bei einer Biegung des Weges ein reizendes Bild bot. Ein greiser, vornehm aussehender Mann kam uns Arm in Arm mit zwei Lieblichen, schlanken Mädchen entgegen. Blond schimmerte das Lockenhaar der Einen, die rechts neben dem Alten ging und neckisch mit ihm plauderte, während die Andere, deren dunkle Zöpfe diademartig die edel geschnittene Stirn krönten, ernst zur Linken einher schritt. Kein Zweifel, es war der Marquis mit seinen beiden Töchtern, jene mußte Manon, diese Lucie sein. Ich fand Lucie schön, aber sie glich einer unnahbaren Göttin; ein lachender Sonnenstrahl erschien mir Manon dagegen.

Ich stellte mich dem Marquis als ein deutscher Botaniker vor, der die algerische Flora studiren wolle und um einige Tage Gastfreundschaft bitte. Der Marquis stellte mir sein Haus in lebenswürdigster Weise zur Verfügung. Eine Stunde später saß ich mit ihm und seinen reizenden Töchtern unter der Arkadenhalle des inneren Hofes des Kastells.

Ich vermied zunächst von dem Raubzug Hamed Uglia's zu sprechen. Zu meinem Erstaunen fragte mich der Marquis aber selbst, ob ich Näheres über die Erhebung gehört habe; aus der Art und Weise, wie er dieselbe als eine ihn und die Seinen kaum berührende Sache behandelte, ging augenscheinlich hervor, daß er ihr jede Bedeutung absprach. Ich war bestürzt. Von Hollen über die augenblickliche Lage genau unterrichtet, wäre es für mich unverantwortlich gewesen, wenn ich dem alten Herrn die volle Wahrheit verschwiegen hätte. Ich sagte ihm daher, daß die Offiziere der von mir gestern berührten Garnison die Sachlage sehr ernst aufgefaßt hätten, ich bat ihn, die ihm noch blei-

bende Frist zu benutzen und die Seinen nach Fort Tezlem, das ich als mein Reiseziel bezeichnete, in Sicherheit zu bringen. Was aber der Kapitän befürchtete, traf zu: Beaupierre lachte mich aus. „Ich habe diese Leute kennen gelernt, ja ich bin mit dem Sohne des Scheif Hamed und französischen Freunden auf der Jagd gewesen. Ihr werdet mir bestätigen," wandte er sich an seine Töchter, „daß Ben Mahmet euch in der ritterlichsten Weise den Hof gemacht hat. War er es nicht, Manon, der Dir nach der Jaadparthie das Fell des Löwen sandte und Dir sagte, er habe den König der Wüste getödtet, damit Dein Fuß einen würdigen Teppich fände?"

Manon erröthete. „Du vergißt aber hinzuzufügen, daß wir nur auf des Grafen Belfour Vorstellungen Abstand nahmen, ihn fortweisen zu lassen, und daß der Zubringliche auf offener Landstraße meinem Berde in die Zügel fiel und mich auf das Aergste belästigte."

„Kindereien, die man nicht ernst nehmen darf," meinte der alte Herr achselzuckend. —

Das Einzige, was ich erreichte, war, daß er mir schließlich zusagte, einige Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um sich wenigstens vor einer Ueberrumpelung zu sichern. Aber ich durfte selbst auf die Erfüllung dieses Versprechens nicht bauen und war froh, mein kleines Begleitkommando bereits mit Befehlen versehen zu haben. Der Führer des Trupps, der alte Sergeant Tillier, war ganz der Mann dazu, derartige Weisungen richtig aufzufassen.

Die Damen hatten dem Schluß unserer Unterredung schweigend zugehört. In Manon's Augen blitzte wohl bisweilen ein Ausdruck der Uebereinstimmung auf, Lucie aber schien völlig theilnahmslos. Ich fühlte die Nothwendigkeit, offen zu sein, und benutzte daher die erste Gelegenheit, mich Beiden als Vertrauter Hollen's zu entdecken. Lucie zögerte, des Kapitäns Brief aus meiner Hand zu nehmen, sie öffnete ihn erst, als Manon ihr zuredete. „Sie ist eine kleine Heilige," wandte sich Manon zu mir. „Wir wollen sie auch nicht stören, sondern einmal Papa's Waffen gemeinschaftlich besichtigen. Wer kann wissen, ob wir die Jagdflinten nicht gebrauchen?"

Während wir den zu meiner Freude ziemlich gut ausgestatteten Waffenvorrath durchmusterten, entschlipfte mir plötzlich der Name des Grafen Belfour. Manon schien ihn zuerst überhören zu wollen, dann drehte sie sich plötzlich um und sah mir voll in's Gesicht. „Dieser Graf ist ein Glender," stieß sie hervor und in ihren Augen schimmerte eine Thräne der Entrüstung. „O, was haben wir um dieses Menschen willen gelitten! Sie sind Hollen's Freund und haben ein Recht auf Vertrauen. Hören Sie also. Graf Belfour sagte von Anfang an ein lebhaftes Interesse für meine Schwester, das sich bald zu einer wilden Leidenschaft steigerte und zwar augenscheinlich um so schneller, als Lucie ihm mit mühsam verhehltem Widerwillen begegnete, zu welchem die eigenthümliche Stellungnahme in jener Angelegenheit mit Ben Mahmet auch ihr Theil beitrug. Ich bin wirklich begierig, zu erfahren, ob diese Freundschaft ihm jetzt Haus und Hals rettet. Gleichviel, er holte sich bei Lucien einen Korb; anstatt aber seine Bewerbungen abzubringen, schlug er nun andere Wege ein, um zum Ziele zu gelangen." Manon erröthete leicht, als sie fortfuhr: „Ich brauche kein Hehl daraus zu machen, daß die Vermögensverhältnisse meines Vaters zurückgegangen sind. Er glaubte sie hier zu verbessern, aber er hatte seine Kräfte beim Ankauf dieser Befestigung und deren Einrichtung überschätzt; die Dürre des letzten Jahres schädigte die Ernte, im Herbst war eine bedeutende Hypothek fällig, die er nicht beschaffen konnte. Er reiste nach Oran, um sich mit seinem Gläubiger zu ver-

ständigen, fand aber, daß die Hypothek den Besitzer gewechselt hatte: Graf Belfour hatte sie erworben und begann nun ein erbarmliches Doppelspiel, indem er sich bald als unseren Freund, bald als den gefährlichsten Gläubiger hinstellte. Schließlich drohte er, uns von Haus und Hof zu verjagen, wenn Lucie nicht einwillige, die Seine zu werden. Gottlob wußte ich Rath: Lucie und ich hatten von meiner Mutter einen Schmuß von bedeutendem Werth geerbt, wir setzten ihn in klingende Münze um und gaben unserem Notar Vollmacht, den Grafen zu befriedigen. Seitdem haben wir von ihm nichts mehr gehört, nur dies erfuhren wir, daß er seine Ländereien verkauft und nur seine Villa selbst, für die er keinen Käufer finden konnte, behalten hat."

Manon hatte erregt gesprochen, ihre Augen blitzten, sie sah hinreichend schön aus. Mit Mühe beherrschte ich meine emporlodende Empfindung, aber sie schien mit dem feinen Gefühl der Frau zu ahnen, was in mir vorging. „Wollen wir den Vater nicht aufsuchen?" sagte sie zögernd. „Ich glaube, wir treffen ihn im Garten."

Ich wollte ihr die Thüre öffnen, im gleichen Augenblick wurde dieselbe aber aufgerissen, und Sergeant Tillier stürzte herein. Sein durchfurchtes Gesicht brannte vor Erregung: „Verzeihen Sie, aber meine Meldung duldet keinen Aufschub. Friaut, ein zuverlässiger Bursche, den ich heute früh in der Richtung nach Fort Tezlem sandte, kommt soeben zurück. Nach Süden zu brennen mehrere Niederlassungen, man hört Flintenschüsse, und die Hauptkache: Friaut ist bereits von einem Trupp Kabylen verfolgt worden, die er aber Dank der Schnelligkeit seines Pferdes weit hinter sich gelassen hat. Was soll geschehen?"

„Vor Allem die Thore schließen, damit wir nicht überrannt werden."

„Schon geschehen," sagte der Alte.

„Gut mein Braver. Mit dem Herrn Marquis werde ich selbst sprechen."

Wir fanden den Hausherrn ziemlich rathlos. Angesichts der Gefahr hatte ihn seine Zuversicht verlassen, und er verspürte jetzt nicht übel Lust, noch in letzter Stunde nach dem Fort Tezlem aufzubrechen. Ich besprach die Sache mit dem Sergeanten, wir kamen aber zu der Ansicht, daß der Rückzug jetzt nicht ausführbar sei. Dagegen bot ein ruhiges Ausharren mehr Aussicht auf Rettung: Belgerah lag weit ab von der Herstraße, wir durften hoffen, nur mit Streifschaaften zu thun zu bekommen. Zudem war die Vertheidigungsfähigkeit des Kastells nicht gering anzuschlagen; die starke Umfassungsmauer war mit geringen Kräften zu vertheidigen, schließlich konnten wir uns auch in das Hauptgebäude selbst zurückziehen; und es waren immerhin gegen dreißig Männer, über die wir verfügten. Darüber, ob genug Proviant vorhanden, beruhigte mich Manon.

Wir waren uns darüber klar, daß uns nur wenige Stunden bleiben würden, und beilegte uns daher so, daß wir am Abend Belgerah in eine keineswegs zu verachtende Beste umgewandelt hatten. Es war aber auch hohe Zeit, denn in der Dämmerung tauchten bereits auf den Höhen einzelne Reiter auf, die ihre Flinten mit nicht mißzuerstehenden Bewegungen über dem Kopfe schwenkten.

Am Morgen waren wir völlig eingeschlossen, im dämmernden Morgenlichte konnte ich deutlich ein ziemlich großes Zeltlager außerhalb der Schutzweite unserer Büchsen erkennen, und als die Kabylen bald darauf ihre Rosse zur Tränke führten, zählte ich gegen dreihundert Stück. Noch verhielt sich der Gegner ruhig, aber ich gestehe, der Umstand, daß er sich zur Anlage eines Lagers entschlossen hatte, beunruhigte mich. Es schien mir daraus hervor-

zugehen, daß wir auf einen hartnädigeren Angriff zu rechnen hatten.

Und in der That, es deutete Alles darauf hin, daß eine wohlüberlegte Absicht dem Verhalten des Feindes zu Grunde lag. Zwar jagten einzelne Reiter bis an das Kastell heran, aber im Allgemeinen hielten sie sich fern und begnügten sich, die Thore scharf zu bewachen. Der Schleier der Nacht war bereits herabgesunken, ich hatte die nöthigen Posten ausgestellt und saß mit der Familie des Marquis bei unserem einfachen Abendessen, als mich Tillier heraufrufen ließ.

„Ich mußte Sie sprechen, mein Herr,“ sagte er hastig. „Der Posten am kleinen Wäldchen“ — er meinte ein kleines Gehölz, das an der Westseite bis unmittelbar an die Umfassungsmauer herantrat — „meldete mir, daß er in französischer Sprache angerufen worden sei. Ein Freund des Herrn Marquis begehre Einlaß. Ich wollte ohne Ihre Einwilligung nicht öffnen, es erscheint mir unglaublich, daß sich irgend Jemand unbemerkt durchgeschlichen hat, und ich befürchte irgend eine List der Schurken.“

Mir tauchte der Gedanke an Hollen auf. Sollte der Tollkühne, von der Sorge um die Geliebte getrieben, das Neueste gewagt haben? Aber ich verwarf die Idee ebenso schnell. Der Kapitän war sicher von seinen dienstlichen Pflichten vollkommen in Anspruch genommen und würde, wenn von ihm Hilfe zu erwarten sei, sie in anderer Form hergeführt haben. Jedenfalls mußte ich selbst sehen.

Ich folgte also dem Sergeanten. Der Posten wies auf einen dunklen Punkt zwischen dem Buschwerk. „Wer da?“ rief ich leise herüber.

„Ein Landsmann,“ versetzte der Angerufene, dann trat er etwas näher heran. „Um Gottes willen öffnet — die Hunde sind hinter mir — ich bin Graf Velfour.“

Die Warnung des Sergeanten schoß mir durch den Sinn. Aber durfte ich einem Unglücklichen die Rettung versagen? Es gab keine Wahl, ich wies den Grafen an, sich im Schatten der Mauer bis zu einem nahen Pfortchen zu schleichen und öffnete ihm selbst die Thüre. Der Graf athmete tief auf, als sich die Pforte wieder hinter ihm schloß. Es verging einige Zeit, ehe er auf meine Fragen antworten konnte. Endlich berichtete er, daß sein Haus eingeschert worden, daß er selbst nur durch einen glücklichen Zufall — er sei gerade auf der Jagd gewesen — dem Verderben entgangen sei. „Und,“ fügte er stöhnend hinzu, „ich meinte mich in Sicherheit wiegen zu können, hatten sich diese Schurken doch meine Freunde genannt, dieser Hamed Uzza und sein Sohn!“

Es war nur natürlich, daß er sich auf seiner Flucht nach Belgerah gewandt hatte, auffallend blieb aber, wie er den Falkenaugen der Kabylen entgangen war. Ein Mißtrauen blieb in mir zurück, und die merkwürdig forschenden Blicke, mit welchen Jener mich musterte, trugen nicht dazu bei, den Argwohn zu verschuchen. Ich gab Befehl, dem Grafen ein Zimmer anzuweisen, in dem er unbemerkt überwacht werden konnte.

Als ich am nächsten Morgen Graf Velfour bei hellem Tageslicht sah, war ich betroffen. Ich mußte diese schön geschnittenen, aber verlebten Gesichtszüge, diese grauen, unruhigen Augen schon gesehen haben, aber ich durchforschte vergebens meine Erinnerungen, wo dies gewesen sein könne. Der Graf war unbefangen, er bot mir die Hand und nannte den Marquis glücklich, daß der Zufall mich zur rechten Zeit nach Belgerah geführt habe.

„Leider fürchte ich,“ fügte er elegisch hinzu, „daß ein Widerstand unmöglich sein wird, ja vielleicht erreichen wir durch eine kluge Verhandlung mehr, als durch jenen, der unsere Gegner nur reizen wird.“

„Und warum halten Sie unseren Widerstand für unmöglich, Herr Graf?“ konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

Er zuckte die Achseln. „Die Ueberzahl ist groß und Sie können unmöglich Proviand genug haben, um sich lange zu halten. Ich erachte es für meine Pflicht, den Herren meine Ansicht auszusprechen, die dahin geht, daß wir versuchen, uns in der Nacht nach dem Fort durchzuschleichen.“

Ich blickte ihm scharf in's Auge. „Niemand wird Sie hindern, Herr Graf, zu thun, was Sie für das Beste halten, aber ich sage Ihnen im Voraus, daß ich mich Ihrem Vorschlag auf das Entschiedenste widersetzen werde.“

Einen Augenblick maß er mich mit einem wüthenden Blick, dann aber faßte er sich und sagte gleichmüthig: „Wie Ihnen beliebt. Ich bitte mich jetzt zu dem Hausherrn zu führen.“

Die Unterredung zwischen uns Dreien war ungerührt, besonders weil der Marquis nicht übel Lust zeigte, sich der Ansicht des Grafen anzuschließen. Erst als ich bestimmt erklärte, daß ich mit meiner Mannschaft unter allen Umständen ausharren würde, bequeme er sich zum Nachgeben. Velfour hatte sich mehr und mehr in Hitze geredet, unter den herabgesunkenen Augenlidern blickte es unheimlich. Merkwürdig! So, gerade so mußte ich den Mann schon gesehen haben, aber es war mir unmöglich, den durchgeschnittenen Faden meiner Erinnerungen wieder anzuknüpfen. Da plötzlich — er versuchte noch einmal die Vortheile seiner Ansicht klar zu legen, und seine Rechte gestikulirte lebhaft — tauchte ein unheimliches Bild vor meinem geistigen Auge auf.

Es war vor einem halben Jahrzehnt in Biarritz gewesen, wo wir eines Abends um den grünen Tisch versammelt waren. Man spielte Landsknecht, die Einsätze waren hoch, ganze Vermögen wurden gewonnen und verloren. Der Bankhalter war ein als Fürst Cardena im Klub eingeführter junger Italiener; sein Glück war das Hauptgespräch in allen Kreisen des Seebades, man schätzte, daß er in wenigen Abenden über hunderttausend Franken gewonnen haben müsse. Ein Landsmann von mir, ein Graf Wesbern, war besonders arg mitgenommen worden. Wir schrieben es seinen Verlusten zu, daß er an jenem Abend sich am Spiele gar nicht betheiligte, sondern, dem Bankhalter gegenübersitzend, sich damit begnügte, den Gang des Spiels zu beobachten. Das Spiel mochte eine Stunde gewährt haben, der Bankhalter sagte eben eine neue Taille an, es stand eine so hohe Summe auf dem Treffbuben, daß die gewiegtesten Spieler den Athem anhielten — da sprang plötzlich der Graf Wesbern auf, warf sich über den Tisch und umklammerte die Hände des Bankhalters.

„Hab' ich Dich, Schurke?“ rief er mit drohender Stimme und preßte Jenes Hände wie in einem Schraubstock zusammen.

Wir standen erstarrt. Ich glaubte nicht anders, als der Graf sei verrückt geworden, denn nicht der leiseste Schatten eines Verdachtes war bisher in uns aufgestiegen. Als endlich der Fürst Cardena selbst ausrief: „Ich bitte, befreien Sie mich von dem Töblichstigen!“ schien die Meinung, daß Graf Wesbern unter der Einwirkung augenblicklichen Zorns handele, allgemein zu werden. Man suchte sich zwischen Beide zu drängen, aber der Graf sagte mit seiner klaren, ruhigen Stimme: „Ich bin meiner Sache gewiß. Der Mann hier hat falsch gespielt, er hat den Treffbuben, der gegen ihn fiel, in seine Manschette geschoben. Wollen die Herren sich überzeugen?“

Einige Augenblicke herabzuschlagen man. Graf Wesbern's Ehrenhaftigkeit war über jeden Zweifel erhaben; er konnte sich irren, aber man wußte, daß er ein untadelhafter Edelmann sei, während

jetzt plötzlich Niemand für Cardena eintreten wollte, der jeden Versuch, ihn zu untersuchen, als namenlose Beleidigung zurückwies. Schließlich riß dem Grafen die Geduld; er griff selbst plötzlich unter die Manschette des Fürsten und zog das Kartenblatt in der That hervor. Dann stieß er den erbleichenden Spieler zurück und verließ den Saal.

Die Sache machte großes Aufsehen, der a kam vor Gericht und entpuppte sich schließlich als ein forstlicher Kellner, Namens Garde, der die Hochstaplerlaufbahn mit Erfolg betreten hatte. Er erhielt eine schwere Strafe, von seinem riesigen Gewinn wurde aber fast nichts aufgefunden. Wo das Geld geblieben, darüber verweigerte er jede Auskunft.

Wie ein Blitz durchzuckte mich diese Erinnerung. Es war kaum ein Zweifel möglich: Velfour, Cardena, Garde mußten dieselbe Person sein! — Aber wenn ich mich täuschte? Jahre waren vergangen, und selbst das beste Gedächtniß hält Phsyhognomien selten dauernd fest. So sehr ich daher Lust fühlte, dem Manne sofort die Maske von der frechen Stirn zu reißen, die Möglichkeit der Selbsttäuschung gebot mir doch, mich zu beherrschen. Aber ich nahm mir vor, die äußerste Vorsicht walten zu lassen, auch Tillier orientirte ich im Allgemeinen über meinen Verdacht und bat ihn, die Beobachtung des Grafen zu verschärfen.

Schon am Abend sollte sich herausstellen, wie nöthig dieselbe war. Der Sergeant hatte mir bereits in der Dämmerung gemeldet, daß sich der Graf auf dem Thurme zu thun mache, es schiene ihm, als ob er versucht hätte, dem Feinde Zeichen zu geben. Der Erfolg zeigte sich schnell. Die Belagerer unserer kleinen Festung waren bisher in respektvoller Entfernung geblieben, jetzt gingen sie zum Sturm über. Mit rücksichtsloser Tapferkeit drangen sie vor, dreimal zurückgeworfen, erneuten sie den Angriff zum vierten Male, und jetzt zeigte es sich, daß wir nicht nur den Feind, daß wir den Verräther zu fürchten hatten. Während des Kampfes hörte ich plötzlich, wie mein braver Sergeant ausrief: „Ah, der Glende,“ gleichzeitig tönte vom Hofthore eine volle Salve herüber, und im Schein der aufsteigenden Blitze sah ich die beiden Thorflügel geöffnet und einen Schwarm brauner Burschen mit lautem Schlachtruf durch die Pforte eindringen.

Das war Alles das Werk weniger Augenblicke, die Umfassungsmauer war verloren, und ich rief daher dem Sergeanten zu, sich in das eigentliche Kastell zurückzuziehen. „Nicht ohne ihn,“ gab er zurück, ohne daß ich im Moment den Sinn seiner Worte verstand. Mit lautem „Vorwärts!“ stürzte sich die kleine Mannschaft auf den Feind, ein wüthendes Handgemenge entspann sich, aber die Uebermacht war zu stark, wir wurden in das Hauptgebäude zurückgedrängt. Erst als die Pforte desselben geschlossen und somit die unmittelbare Gefahr beseitigt war, traf ich auf Tillier. Er hatte einen schweren Körper gewaltsam hinter sich her geschleift: es war Graf Velfour. Der Sergeant berichtete mir, wie der Schurke, das Getümmel benutzend, plötzlich die Kugel des Hofthores zurückgestoßen und dem Feinde den Eingang geöffnet hätte. Mit Gefahr des eigenen Lebens hatte der wackere Sergeant dann den Verräther erreicht, ihn niedergeschlagen und dann mit sich geschleppt. Ich gab Befehl, den bewußtlosen Schurken in einen sicheren Kellerraum unterzubringen und seine Wunde zu verbinden, dann wandte ich mich den nothwendigeren Maßregeln zu.

Die Lage war kritisch. Zwar vermochten wir uns in dem festen Gebäude noch zu behaupten, aber mit dem Verlust des Hofraumes war auch der Verlust unserer Brunnen verknüpft, der kleine Wasservorrath, den wir in

den Kellern aufgespeichert hatten, reichte nur für wenige Tage. Wenn nicht bald Hilfe kam, mußten wir den verzweifelden Versuch machen, uns durchzuschlagen.

Die Nacht ging ohne weiteren Angriff vorüber. Am Morgen nahm ich mir endlich Zeit, den Gefangenen zu verhören, aber meine Bemühungen waren fruchtlos. Er verharrte in dumpfem Schweigen, nur als ich ihm auf den Kopf zusagte, daß er identisch mit Louis Garde sei, schien es, als ob ein flüchtiges Zucken seinen Körper durchschauere. Mir war der Zusammenhang seiner Unternehmung übrigens klar: seit ich ihn zum Verräther hatte werden sehen, lag das abscheuliche Gewebe seines Planes enthüllt vor meinen Augen. Der Bursche hatte, nachdem er entsprungen oder begnadigt worden war, den bei Seite geschafften Spielgewinn erhoben und war mit gefälschten Papieren nach Algier gegangen. Der Gedanke war gar nicht thöricht, an den Grenzen der Civilisation forschte man nicht scharf nach der Vergangenheit eines Einzelnen, wenn derselbe über reiche Mittel verfügt. In Belgerah lernte der Betrüger alsdann den Marquis kennen. Mit den Kabylen stand er augenscheinlich schon lange in Verbindung, und die Leidenschaft, welche der Sohn des Scheiks für Manon gefaßt hatte, kam seinen Absichten auf Lucie zu Hilfe. Er wollte Kastell Belgerah in die Hände des jungen Kabylenhäuptlings liefern und sich dadurch mit Gewalt in den Besitz der Geliebten setzen, die ihn verschmäht hatte.

In den nächsten vierundzwanzig Stunden war keine Veränderung unserer Lage zu verzeichnen, und unsere Besorgniß stieg.

Am so größer war unsere Freude, als sich plötzlich mitten in der Nacht dicht vor den Thoren des Kastells ein lebhaftes Gewehrfeuer erhob. Wie Spreu stoben die Kabylen vor dem Angriff des Entsatzes auseinander; ehe eine Viertelstunde verging, konnte ich Hüllen an meine Brust drücken. Er war es, der uns Hilfe gebracht hatte und jetzt in fliegender Hast erzählte, wie gestern die Scharen des Scheiks Hamed Uglia von den zusammengezogenen Garnisonen geschlagen worden seien, und daß er selbst nach dem Gefecht die Erlaubniß erhalten habe, mit einigen Kompagnien nach Belgerah aufzubrechen. Als wir die Todten bestatten wollten, fanden wir auch den Leichnam Ben Mahmet's und in seinem Burnus höchst belastende Schriftstücke von der Hand Louis Garde's. Mein ganzer Verdacht bestätigte sich vollauf; nach Verlauf eines Monats lasen wir im „Jour-

nal d'Algier“, daß Louis Garde zur Deportation verurtheilt sei.

Aber genug von dem Glenden. Ich will lieber noch berichten, daß schon im Herbst des Jahres 1866 zwei junge Ehepaare sich zu einer gemeinschaftlichen Hochzeitsreise im Hafen von Algier einschifften, denn wie Lucie meinem Freunde Hellen, so hatte Manon mir die Hand zum ewigen Bunde gereicht und mich damit zum glücklichsten der Menschen gemacht.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten)

Schiller als Harfenspieler. — Obgleich Schiller im Allgemeinen unempfindlich gegen den Zauber der Tonkunst war, lernte er doch in Weimar die Harfe spielen. Einer seiner Nachbarn meinte spöttlich: Sie spielen wie David, nur nicht so schön. — Sogleich entgegnete Schiller: „Und Sie reden wie Salomo, nur nicht so weise!“

Guter Rath. — Den vortrefflichen Moskauer Arzt

Mudroff fragte einst Jemand, wann man am besten speise. — „Mein Lieber,“ antwortete der Arzt, „wenn Sie reich sind, wann Sie wollen, und wenn Sie arm sind, wann Sie können.“ G. W.-r.

Die Steinkohlenperiode.

(Mit Abbildung.)

Die Naturwissenschaft theilt die Veränderungen, welche die Erde bisher durchgemacht hat, in fünf Hauptabschnitte, und bezeichnet diese als primordiales, primäres, sekundäres, tertiäres und quartäres Zeitalter. Jedes Zeitalter zerfällt außerdem wieder in eine Anzahl kürzerer geologischer Perioden, welche nach den verschiedenen abgelagerten Gesteinsschichten benannt sind. Von diesen Perioden ist für uns unstreitig eine der wichtigsten die in das primäre Zeitalter fallende Steinkohlenperiode, in der unter dem Einflusse eigenthümlicher Lebensbedingungen jene ungeheuren Mengen von Pflanzenstoffen erzeugt wurden, deren versteinerte Ueberreste wir in gewaltigen Lagern als Steinkohlen vorfinden. Den vorwiegenden Bestandtheil der Pflanzenwelt bildeten damals riesige Farne. Noch war Land und Meer nicht ordentlich

geschieden, und die ganze Erdoberfläche bildete einen ungeheuren Sumpf, über dem eine warme, mit Kohlen säure überreich geschwängerte Luft gleichmäßig lagerte. Unser nebenstehendes Bild gibt eine ideale Darstellung eines solchen Sumpflandes der Steinkohlenperiode, welche der Wirklichkeit nahe kommen wird, da sich in unseren Steinkohlenlagern und den umgebenden Gesteinsablagerungen zahlreiche Versteinerungen und Abdrücke von Pflanzen je-



Landschaft aus der Steinkohlenperiode.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 14:
Fröhlich Gemüth giebt gesundes Geblüt.

ner Periode, ja sogar ganze Baumstämme erhalten haben. Dadurch ist es möglich geworden, über 200 Arten damals vorhanden gewesener Gewächse festzustellen und ein zutreffendes Bild von der Pflanzenwelt jenes fernen Zeitalters zu entwerfen.

Somonym.

Zur Ruhe ladet's oftmals ein,
Viel Geld und Geldeswerth ist d'rein,
Die Jugend hat d'rauf ihre Plage,
So hört man allgemeine Klage.
Gar manchmal seufzt darauf die Liebe;
Auch gibt's darauf zuweilen Hiebe.
Manch' fast'gen Braten kann es spenden,
Darauf muß manch' ein Leben enden,
Es steht herum an vielen Orten,
Auch wird's gehalten hier und dorten;
Gesprengt — wenn dies der Zufall fügt —
Verliert es, was darinnen liegt. [Franz Marx.]

Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösungen von Nr. 14: des Räthfels: Eule, Erle, Perle; der Charade: Löwenmaul.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Aktien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben
von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher
Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.